

It's A Family Thing – Cosas familiares

Bodo Stauffer und Karin Stauffer
1. Mai bis 22. Mai

Galerie
Rössli

Vernissagerede

Ende April 1966 trat ich als frischpatentierter Primarlehrer meine erste Stelle in Ramiswil an. Es war damals üblich, dass sich jeweils am Freitagabend einige Lehrpersonen in Balsthal zum Korbball- und Volleyballspiel trafen. Nach dieser Turnstunde war das Programm offen. Wir wussten aber alle: Am Samstagmorgen ist Unterricht!

Ein Kollege überragte uns alle um Haupteslänge. Er kam aus Barcelona, wo er an der Schweizerschule unterrichtet hatte und wohnte mit Romy, seiner Frau, im ersten Stock des Kornhauses. An eine Episode mag ich mich gut erinnern. Er nahm uns nach dem Volleyballspiel mit nach Hause, und als wir Junglehrer mit dem Bierglas in der Hand *Oh, alte Burschenherrlichkeit* anstimmten, juckte er, wie vom Blitz getroffen, auf, nahm die Gitarre von der Wand und sang ein wunderschönes spanisches Liebeslied! Danach öffnete er eine Flasche Rioja. Bodo war uns auch pädagogisch überlegen.

Seit damals verbanden uns beide das Interesse an Kunst und die Liebe zum Zeichnen. Zwei Jahre später zog ich nach Basel und begann meine Ausbildung zum Zeichenlehrer und Bodo gründete zusammen mit Heinrich Deubelbeiss und Dolf Arn die Galerie Rössli. Hier trafen wir uns öfters und jeder berichtete dann aus seiner Welt. Und einmal erzählte mir Bodo von seiner Freundschaft mit Antoni Tàpies.

Antoni Tàpies hat Ende der sechziger Jahre zusammen mit seinem Freund Joan Brossa ein Buch gestaltet, eine Arbeit, die ich nie mehr vergass. Ich beschreibe aus dem Gedächtnis: Das Buch ist ein Roman oder eine Novelle – sicher aber damals eine Neuigkeit, denn es ist ein Buch ohne Text. Aber es ist ein Buch mit Eselsohren, mit Löchern, eingerissenen Seiten und mit Flecken. Diese Spuren erzählen die Geschichte, die Buchstaben fehlen. Und alle, die das Buch seit seiner Entstehung in den Händen hielten, hinterliessen weitere Spuren – eine endlose Geschichte.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Tàpies und Brossa dieses Buch schufen, kam Karin Stauffer auf die Welt. Sie wurde Handbuchbinderin.

Ende der 90er Jahre hat Karin für mich ein paar Skizzenbücher hergestellt. Sie sind längst voller Skizzen und Zeichnungen. Vor einer Woche betrachtete ich diese Bücher zusammen mit meinem Bruder Werner. Aber wir sprachen eigentlich gar nicht über die Zeichnungen, sondern über die jeweiligen Standorte, wo sie entstanden, über das damals herrschende Wetter und die Temperatur, über die glitschigen Steine, das feuchte Gras und die kalten Finger. Und ich sah plötzlich die Eselsohren, die Teeflecken, die leicht eingerissenen Seiten. Und ich dachte an die Künstlerin Karin Stauffer, wie sie sich aus der präzisen Auftragsarbeit mit den haargenauen,

verbindlichen Vorgaben der Handbuchbinderei, immer wieder loslöst und Bilder in freier, sehr persönlicher Bildsprache schafft. Wie kam und kommt es dazu?

Karin Stauffer ist seit ihrer Kindheit eine Sammlerin. Sie ist aber nicht eine Sammlerin im üblichen Sinne, sie hat weder einen Plan noch strebt sie ein Ziel an. Eigentlich sucht sie gar nicht – sie liebt einzig das Finden. Sie hebt auf, was ihr auffällt. Es sind materiell wertlose Gegenstände wie Steine, Hölzer, Scherben, Schneckenhäuser, aber ästhetische Kostbarkeiten. Sie hat damit Vitrinen gefüllt und Gläser. Die Objekte liegen am Boden, auf den Tischen, auf Regalen. Sie sind überall da, sie gehören zum Leben von Karin – und jedes Ding ist deshalb einzigartig.

Ab und zu ist Karin untätig. Sie sitzt da und philosophiert vor sich hin. Dies ist der Moment der Lange-Weile. Sie führt Dialoge mit ihren Fundstücken, die am Boden liegen und Karin anblicken.

Was Karin sieht, speichert sie – aber sie analysiert weder Farbe noch Form, sie katalogisiert nichts. Sie liebt den Blickwechsel, den Sehvorgang an und für sich, und dies motiviert sie auch zu malen.

Karins Bilder sind ungegenständlich, sie zeigen uns keine vertrauten Dinge unserer Wirklichkeit. Stimmt diese Feststellung?

Betrachten wir ein Bild näher:

Wir sehen ein Gemälde mit dem Format eines Quadrates. Das Bild hat also keine besondere Ausdehnungsrichtung – es liegt nicht, es steht nicht, es ruht. Die gestaltete Bildfläche hingegen ist voller Bewegung. Wir sehen jedoch keine extremen Farbkontraste, keine radikalen Formgegensätze, keine wilde Pinselgestik. Die Dynamik besteht aus lauter leichten, behutsamen Annäherungen.

Der obere Drittel ist durch eine harte, waagrechte Linie von der unteren Bildfläche getrennt. Über dieser liegt eine zarte Lasur, ein feiner Schleier. Definieren wir die Trennlinie als Horizont, blicken wir in die Tiefe einer Landschaft und stellen dabei fest: Gegenständlich oder ungegenständlich? Entscheidend ist unsere Sehweise.

Seit Jahrzehnten reist Karin Stauffer immer wieder nach Andalusien. Beim Vorbeifahren sieht sie die Plakatwände auf den offenen Feldern. Rustikale Vorrichtungen für Affichen, die politische Wahlen oder kulturelle Veranstaltungen unübersehbar ankünden. Nach diesen Ereignissen kümmert sich niemand mehr um diese Plakatwände, sie sind Wind und Wetter ausgesetzt und verlieren zusehends die Attraktivität der grafischen Gestaltung. Das Papier löst sich ab, untere Schichten zeigen sich, es entstehen ungewollte Collagen aus Schrift und Bild und Holzstrukturen. Die intensive Sonne raubt allem die Leuchtkraft der Farben. Eine unansehnliche Installation am Strassenrand.

Nicht für Karin Stauffer. Für sie hat die verwahrloste Anlage auf dem Feld eine eigenartige Anziehungskraft. Wie ein Fundgegenstand speichert sie den schnellen Blick in ihrem visuellen Gedächtnis. Später, wieder im Atelier, malt sie aus der Erinnerung und verwandelt das Wahrgenommene Schritt für Schritt in Malerei. Karin Stauffers bevorzugte Methode ist das Arbeiten in Serien. Grundsätzlich basiert eine Serie auf dem Prinzip der Wiederholung. Auf drei, vier oder mehr gleich grossen Leinwänden entwickelt sie Varianten zu einem festgelegten Kompositions- und Farbkonzept. Während der Entstehung der Bilder sind auf diese Weise alle, im übertragenden Sinne, permanent miteinander im Gespräch. Ist da ein blauer Farbton zu laut, wird er aufgehellt oder vergraut, ist dort ein Rechteck zu dominant, wird es

verschoben, verkleinert. Die richtige Lösung hat die Künstlerin dann gefunden, wenn jedes einzelne Bild der Serie eine Stimme hat und die Gruppe zugleich ein schöner, mehrstimmiger Chor bildet.

Ihr Vater Bodo Stauffer starb vor gut drei Jahrzehnten. Er wäre Ende dieses Monats achtzig Jahre alt geworden.

Manchmal habe ich das Gefühl, er käme die zwei Stufen runter und zur Tür herein, um zu sehen, was in der Galerie Rössli präsentiert wird. Er würde vorne beim ersten Bild stehen bleiben, lächeln und nicken: Das kenn' ich doch. Dann würde er von Landschaften auf den Jurahöhen und in der Toskana erzählen, von Landschaften in Griechenland, Portugal, Tunesien, Marokko und immer wieder in Andalusien.

Ich stelle mir vor, wie wir ihn auf Reisen begleiten, auf einer Anhöhe stehen bleiben und gemeinsam die Landschaft vor uns aus leichter Vogelperspektive betrachten. Ich sehe ihn vor uns stehen, wie er mit langem, ausgestrecktem Arm das Gebiet umreisst, das er darstellen will. Unter Einsatz des ganzen Körpers - wie ein guter Tennisspieler - zeigt er uns anschaulich die leicht bewegte, tiefe Horizontlinie und die dynamischen, gegenläufigen Schrägen des Geländes. Dann verrät er uns auch, weshalb er gerne auf dunklem Malgrund arbeitet: Weil er die Spannung zwischen den vitalen, linearen, schwarzen Strichen und den malerischen, weissen Flächen liebt. Zum Schluss zeigt er uns, wie er mit den Häusern, den Bäumen und den Strukturen der Acker die Akzente setzt. So - meine Vorstellung.

Bodo wollte nie, auch nicht in den stürmischen siebziger und achtziger Jahren, mit seiner Kunst die Gesellschaft verändern oder die Welt verbessern. Seine grosse Leidenschaft war das Zeichnen, auch wenn er malte. Dass er mit seinen Bildern den Kunstinteressierten, den Käuferinnen und Käufern Freude bereiten konnte, machte ihn glücklich. Und auffallend war, dass er anderen Kunstschaffenden stets mit grosser Achtung begegnete.

Und als zusätzliche Bemerkung: Vor den Venedig-Aquarellen würde er stehen bleiben, aber nicht über die Bilder reden. Er würde erklären, wann und warum er dort war. Und nebenbei würde er gestehen, dass er auf seinen Reisen oft schon an den ersten Tagen auf blanke Karten eine Briefmarke klebte und diese auf der Post, zuweilen nicht ohne Widerstände der misstrauischen Beamten, abstempeln liess, damit er jederzeit und überall ein skizziertes Erlebnis nach Hause schicken konnte.

Bodo Stauffer, der Grenchner, musste nach dem Seminar seine erste Stelle hinter dem Berg antreten. Es war nicht sein Wunschort. Nach einem Jahr zog er nach Barcelona und drei Jahre darauf kehrte er zurück und wurde innerhalb kurzer Zeit Balsthaler. Und was für einer! Ein freischaffender Künstler, der bald feststellte, dass nicht die Berge allein den Horizont bestimmen!

Bodo hat uns mit dieser Ausstellung ein paar grossartige Postkarten geschickt. Er war innerlich ein sehr reicher Mensch, weil er das Kleine im Alltag achtete. Deshalb war Kunst für ihn nie ein Kampf gegen oder für etwas, sondern ein Ausdruck der Wertschätzung gegenüber dem Vorhandenen.

Bodo hat uns und die Galerie – wie eingangs erwähnt - vor bald drei Jahrzehnten verlassen. Nun ist er wiederum auf Besuch.

Und wenn wir anschliessend im Kornhaus bei einem Glas Wein sitzen, werde ich mich bestimmt daran erinnern, wie er uns Junglehrern, oben im ersten Stock, vor mehr als einem halben Jahrhundert auf seine Art die *Alte Burschenherrlichkeit* austrieb.

Danke für die Aufmerksamkeit.

Peter Jeker